

# SUPERVISION

## Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift  
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. **Hilarion G. Petzold**,

Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung, Hückeswagen,  
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,  
Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märrens**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für  
biopsychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. (emer.) **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen. Supervision ISSN 2511-2740.

[www.fpi-publikationen.de/supervision](http://www.fpi-publikationen.de/supervision)

## SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 06/2021

### Wahrnehmungserlebnis Emotion Ihre Bedeutung für die Supervision nach dem Integrativen Ansatz \*

*Heike Renfordt*, Gevelsberg, *Ulrike Mathias-Wiedemann*, Hamburg,  
*Hilarion G. Petzold*, Hückeswagen

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc), Hückeswagen. Mail: [forschung@integrativ.eag-fpi.de](mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de), oder: [info@eag-fpi.de](mailto:info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com>.

EAG-Weiterbildung: ‘Supervision und Organisationsentwicklung im Integrativen Verfahren‘.

## **Inhaltsverzeichnis:**

1. Was sind Emotionen	S. 2
2. Warum haben wir Emotionen?	S. 8
3. Theorien der Emotionsgenese	S. 13
4. Psychophysiologische Aspekte	S. 14
5. Abgrenzung Emotion, Stimmungen, emotionale Zustände, Dispositionen	S. 17
6. Fazit	S. 19
7. Zusammenfassung	S. 25
8. Literaturverzeichnis	S. 26

Blickt man in die supervisorische Fachliteratur der verschiedenen Richtungen fällt auf, dass kaum eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Thema Emotion zu finden ist, insbesondere mit einem Bezug auf moderne Emotionspsychologie, Sozialpsychologie und Neurobiologie. Es zeigt sich hier – wie leider so oft im Bereich professioneller Supervision in den deutschsprachigen Ländern – ein befremdlicher Mangel an empirischem Forschungsbezug in zentralen supervisionsrelevanten Themen (*Petzold, Schigl et al. 2003; Schigl et al. 2020; Mathias-Wiedemann 2020*). **Und Emotion ist ein zentrales Thema.** Deshalb wird hier ein kleiner Übersichtstext aus der Supervisionsweiterbildung in Integrativer Supervision an der EAG vorgelegt. Er profitiert von der Situation, dass hinter diesem Supervisionsansatz mit der „Integrativen Therapie“ ein forschungsbasiertes Therapieverfahren steht, das über eine fundierte Emotionstheorie (*Petzold 1995g/2021*) und eine deutliche neurobiologische Orientierung verfügt (*Petzold 2021d; Petzold, Sieper 2008a; Stefan 2020; Stefan, Petzold 2019*), auf die hier neben dem Zugriff auf verschiedene wissenschaftliche Emotionstheorien Bezug genommen werden kann.

## 1. Was sind Emotionen?

Wenn wir an Emotionen denken, fallen uns spontan einige Wörter ein: Liebe, Hass, Freude, Angst, Trauer ... Es sind subjektiv erlebte Gefühle. Im sozialen Miteinander spielen sie eine wesentliche Rolle. Die Emotionsforschung befasst sich damit und versucht in Definitionen zu präzisieren, welche das Phänomen „Emotionen“ am besten beschreiben. Blickt man in die Literatur, wird deutlich: Emotion ist ein „interdisziplinäres Thema“, zu dem PsychologInnen, BiologInnen, SoziologInnen, PhilosophInnen, NeurowissenschaftlerInnen, PsychotherapeutInnen u.a.m. forschen. Aus jedem Bereich können fundierte neueste Erkenntnisse die Begriffsdefinitionen erweitern oder verändern. Die Neurowissenschaften haben hier z. Zt. ein besonderes Innovationspotential (*Damasio 1999; 2017; Grawe 2004; Stefan, Petzold 2019*).

Emotionen können heute in Bezug auf leibtheoretische Ansätze wie den des „*Embodied Mind*“ (*Varela et al. 1991*), der „*New science of the mind*“ (*Rowlands 2010*), der „*Embodiment-Embeddedness Theorie des Informierten Leibes*“ (*Petzold 1988n, 2002j*) unter folgenden Aspekten betrachtet werden:

- Dem der physiologischen Erregung (*Embodiment*-Aspekt)
- Dem des motorischen Ausdrucks (*Embodiment*- und *Enaction*-Aspekt)
- Der Handlungstendenz und dem subjektiven Gefühl (*Enaction*-Aspekt)
- Der kognitiven Einschätzung (*Extension*-Aspekt) sowie der
- Sozialen und ökologischen Einbettung (*Embededness*-Aspekt) in Kontext/Kontinuum<sup>1</sup>

»Dabei werden im Integrativen Ansatz als einer „leibphänomenologisch, leibhermeneutisch und neurobiologisch“ fundierten Richtung „bio-psycho-sozial-ökologischer Intervention“ auch Ideen der „**embodied Cognition**“ bzw. der „**4e-Cognition**“ aufgenommen (Gallagher 2005; Newen et al. 2018). Diese moderne Richtung der Kognitionswissenschaften hat einen Paradigmenwechsel eingeleitet, indem sie herausstellt, dass Bewusstsein immer einen **Körper** / Organismus braucht und alle **Lebensprozesse** des „Leibsubjekts“ – kognitive und emotionale eingeschlossen – verleibt sind, d.h. in einem **Embodiment** gründen (Varela et al. 1991). Sie sind weiterhin immer in einen sozialen und ökologischen Kontext eingebunden, stehen also in einer strukturellen **Embededness** (Thompson 2010). In Kontext/Kontinuum handelt das Subjekt in der Welt und mit der Welt und in diesen **Enactions**, diesen enaktiven Lebensprozessen (Gallagher 2017) entstehen leib- und weltgegründete Kognitionen, mentale Prozesse, *Mentalisierungen* (Petzold, Orth 2017b), die sich in die Welt überschreiten, nämlich **Extensions** (Clark 2008) durch Werkzeug- und Technikgebrauch und auch durch „gedankliche Werkzeuge“, „psychische Werkzeuge“, wie die Sprache – so Vygotskij (1930/1985; 1931/1992). Diese **4Es** bieten einen interessanten, modernen Rahmen, Lebensprozesse vom „Leib her“ zu begründen und zu verstehen (Petzold 1988n, Rowlands 2010). Im Integrativen Ansatz sprechen wir lieber von „**4e-Perspectives**“ (Petzold, Orth, Sieper 2019) als von „**4e Cognition**“ (Newen et al. 2018), um keine „Dominanz des Kognitiven“ zu signalisieren, denn es sind Prozesse die insgesamt „leiblich“ basiert sind und eben auch Emotionen, Motivationen, Volitionen umfassen« (Petzold 2021d).

Der Bezug zu den modernen Embodiment-Theorien ist hier als Hintergrund zu sehen und an anderem Ort vertieft dargestellt worden (Petzold 2002j, 2009c, 2021d; Stefan, Petzold 2019; Stefan 2020).

Emotion wird in der Sozialpsychologie als hypothetisches Konstrukt bezeichnet. Man spricht eher von einer Reaktionstriade der Emotion und versucht die Existenz des

<sup>1</sup> Vgl. Petzold 2021d; Stefan, R., Petzold, H. G. (2019): Möglichkeitsräume und Zukunftsentwürfe in den kognitiven Neurowissenschaften – Gesichtspunkte der Integrativen Therapie. Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. POLYLOGE 30/2019. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-stefan-2019-moeglichkeitsraeume-zukunftsentwuerfe-kognitive-neurowissenschaften-polyloge-30-2019.pdf>

Gefühls („feeling“) zu differenzieren in einer Abfolge von Ereignissen, Ursachen und Wirkungen.<sup>2</sup>

Die Bewertung eines emotionsauslösenden Ereignisses und die daraus resultierende Handlung ist ein interessanter Aspekt und steht im Fokus der Emotionsforschung, aber auch in der Kognitions- und Mentalisierungsforschung. Appraisal, d.h. die Beurteilung der Bedeutung eines Ereignisses, sowie die Erkenntnis über die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten ist ein Prozess, der sich auf verschiedenen Ebenen des zentralen Nervensystems unbewusst bzw. vorbewusst abspielt.<sup>3</sup>

Aktuelle neurowissenschaftliche Studien belegen, dass im neuronalen Bereich des Präfrontalen Kortex und Amygdala-Hippocampus-Komplex, den emotionsverarbeitenden Hirnregionen, Emotionsregulationsprozesse gesteuert werden<sup>4</sup>, wobei, wenn sie ins Bewusstsein treten, auch kognitive bzw. metakognitive Prozesse ins Geschehen eintreten.

Emotionen sind immer als Prozesse zu sehen und unterlegen komplexen, gesamtzerebralen Reaktionsmustern.

*Goschke und Dreisbach* (2010) definieren Emotionen als **psychophysische Reaktionsmuster**

- die auf mehr oder weniger komplexen Bewertungen einer Reizsituation beruhen
- die mit einer Reihe peripherer physiologischer Veränderungen sowie Aktivierung bestimmter zentralnervöser Systeme einhergehen
- zu bestimmten „Klassen“ von Verhalten motivieren
- sich in spezifischer Mimik und Körperhaltung ausdrücken können
- und häufig mit einer subjektiven Erlebnisqualität verbunden sind.<sup>5</sup>

Da in der Sicht des Integrativen Ansatzes von *Hilarion Petzold, Johanna Sieper* und *Ilse Orth* mit dem Begründer moderner Neuropsychologie *Alexander Lurija* (1970, 1992, vgl. *Petzold, Michailowa* 2008a), davon ausgegangen wird, dass das Gehirn immer insgesamt an allen Prozessen beteiligt ist, wenngleich in unterschiedlichen

---

<sup>2</sup> Vgl.: *K. Scherer* (2002) : Emotion, In: *Stroebe, Jonas, Hewstone*: Sozialpsychologie. Berlin, Heidelberg, New York. Springer. 4. Aufl. 2002. S.170

<sup>3</sup> a.a.O. S 171

<sup>4</sup> Vgl.: *S. Barnow* (2012): Emotionsregulation und Psychopathologie, In: *Psychologische Rundschau*, 63 (2), Göttingen. S. 115

<sup>5</sup> Vgl.: *T. Goschke*, (2012): Einführung in die Emotionspsychologie. In: *Vorlesungsfolie SS 2012*, Technische Universität. Dresden. S. 12

Intensitäten, werden immer auch kognitive und volitionale Prozesse im Geschehen angenommen und somit einer Perspektive wie der von *Goschke* und *Dreisbach* (2010) hinzugefügt.

*Kleinginna*, P.R., *Kleinginna*, A.M. haben 1981 Emotionsdefinitionen zu kategorisieren versucht und folgende Ebenen oder Aspekte von Emotionen herausgefunden:

- Bewusstes Erleben: ein Zustand, in dem eine Person ein bestimmtes Gefühl erlebt
- Physiologischer Aspekt: das Verhalten ist primär durch viszerale Reaktionen beeinflusst
- Der kognitive und auswertende Aspekt: in der Bewertung der Emotion wird der Sachverhalt miteinbezogen
- Ausdruck und Emotionen: sie bilden eine existenzielle Einheit
- Syndromal (auf ein Syndrom bezogen) sind sie ein komplexes Konzept mit neurophysiologischen, muskulären und phänomenologischen Aspekten
- Motivationale Aspekte und motivationale Zustände, die zu einer (neuen) Handlungsbereitschaft führen
- Sie haben Adaptive Funktion: Ressourcen des Körpers werden für den „Notfall“ vorbereitet – wie ein Signal, das den Organismus vorbereitet
- Störung und Unterbrechung: Emotion führt zur Unterbrechung der üblichen Verhaltensmuster.<sup>6</sup>

Emotionen haben also physiologische, subjektiv-psychologische, kognitiv-reflexive, behavioral-aktionale Komponenten.<sup>7</sup> Der sozioökologische Aspekt ist hierbei jedoch noch nicht erwähnt worden. Damit sind seine Mikro- und Makroinflüsse gemeint, welche lebensaltersspezifisch und kontextbedingt ausgeprägt sind. Dies ist ein wichtiger Aspekt, wenn man Emotionen in seiner Komplexität begreifen möchte.

Im Integrativen Ansatz stellt *Petzold* heraus, dass emotionale Differenzierungsarbeit im Kollektiv und im Rahmen von kulturellen und zivilisatorischen

---

<sup>6</sup> a.a.O. S 10

<sup>7</sup> Vgl.: *H. Petzold* (1995): Das schulenübergreifende Emotionskonzept der „Integrativen Therapie“ und seine Bedeutung für die Praxis „emotionaler Differenzierungsarbeit“. In: *Die Wiederentdeckung des Gefühls*, Paderborn: Junfermann. S. 200

Formierungsprozessen ausgeprägt, gewertet, gefördert oder eingeschränkt wird.<sup>8</sup> Hierbei bezieht er sich auf das bedeutende Werk des Soziologen *Norbert Elias* (1939), der in seinem „Entwurf einer Theorie der Zivilisation“ die zunehmende Verinnerlichung der Gesellschaft postulierte. Die Gesellschaft ist quasi die Verbindung zwischen Individuen – es bestehen gegenseitige Abhängigkeiten. Überdies werden auch die ökologischen Einflüsse, Wohnraum, Quartier, Landschaft – ein oft vernachlässigter Aspekt - als emotionsbeeinflussende Größen im Integrativen Ansatz betont.<sup>9</sup>

Seine Emotionstheorie fokussiert, dass die sozioökologischen Einflussgrößen signifikant für die Entwicklung und auch für die Funktion von Emotionen sind. Es handelt sich hierbei um Prozesse, die kontextbezogen aber auch zukunftsbezogen (im Kontext und Kontinuum) ablaufen. Emotionale Interaktionsstile zum Beispiel in der Primärgruppe sind nicht zu unterschätzende Einflussgrößen für das Gelingen oder Scheitern von emotionaler Sozialisation, die u.a. als „emotionale Differenzierungsarbeit“ (und damit verbunden natürlich auch kognitive und volitionale Differenzierung) verstanden wird.<sup>10</sup>

Ausgehend vom Konzept der „wechselseitigen Empathie“ aus dem Jahre 1994 wird darauf hingewiesen, dass sich der Mensch im „Konvoi“ (in seinem sozialen Netzwerk) auf seinem Lebensweg „bewegt“.<sup>11</sup>

Emotion ist „emoveo“ (lat.), ein sich heraus bewegen. Es ist ein Gefühl und es ist Ausdruck von Leben auf der körperlichen und seelischen Ebene.<sup>12</sup>

---

<sup>8</sup> a.a.O.: S. 210

<sup>9</sup> Vgl. *Brinker, P., Petzold, H. G.* (2019): Ökologische Dimension in der Supervision - Ökologische Psychologie. *Supervision* 3/2019. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/03-2019-brinker-p-kologische-dimension-in-der-supervision-kologische-psychologie-ressourcen.html>

<sup>10</sup> a.a.O.: S. 195

<sup>11</sup> Vgl.: *H. Petzold* (2007): *Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Auflage. S. 397; siehe jetzt auch: *Petzold, H. G., Mathias-Wiedemann, U.* (2019a/2020): Das integrative Modell „komplexer, wechselseitiger Empathie“ und „zwischenleiblicher Mutalität“ als Grundlage melioristischer Lebenspraxis, Therapie und Supervision. Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. *POLYLOGE* 3/2019, <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-mathias-2019a-integrative-modell-wechselseitige-empathie-zwischenleiblich-polyloge-03-2019.pdf>

<sup>12</sup> Vgl.: *A. Schweighofer* (2015): Kleines Wörterbuch der Integrativen Therapie. In: *FPI Publikation*. Hückeswagen. 2015. S. 15

Folgendes Zitat greift den oben genannten Gedanken auf und beschreibt am besten, welche Bedeutung Emotionen für den Menschen haben können:

**„Ich fühle, also bin ich!“<sup>13</sup>**

Es wäre zu einseitig, Emotion als hypothetisches Konstrukt zu beschreiben, das einen Gefühlszustand von mehreren Aspekten her zu beschreiben versucht und diese unterschiedlichen Episoden sich wechselseitig bedingender, synchronisierender Veränderungen unterliegt. Man könnte von einer Emotionsepisode sprechen, wenn man Emotionen auf ihre Entstehung und Wirkung sowie letztendlich auch der sozialen Interaktion differenziert zu betrachten versucht.<sup>14</sup>

Emotionen sind jedoch mehr. Sie unterliegen ko-reflexiver Prozesse mit den daraus resultierenden Gefühlsresonanzen im sozioökonomischen und kulturellen Kontext und in Beziehungen sozialer Netzwerke. Die Prozesse laufen nicht linear ab. Im Gegenteil: sie sind in Zusammenhang komplexer Dimensionen zu sehen und der „Leib ist Teil des Feldes, in dem ständig Ko-respondenzprozesse ablaufen“.<sup>15</sup> Hierbei ist anzumerken, dass im Integrativen Ansatz der Mensch als Leibsubjekt gesehen wird, bestehend aus Körper, Psyche, Geist, Sozialität und persönlicher Ökologie in der Lebensspanne.

Der Leib ist auf Relationalität (Beziehung) ausgerichtet; er ist in Beziehung stehend, sich seiner bewusst und nicht unabhängig. Er ist ein globales Sinnesorgan, das auch abhängig ist von einer belebten und unbelebten Umwelt.<sup>16</sup>

Im Blick auf das Emotionskonzept und die Leibtheorien/Embodiment Theorien von *Petzold* sind Emotionen

- komplexe und ergreifende Prozesse
- welche in einem soziophysikalischen und soziokulturellen Kontext stattfinden

---

<sup>13</sup> H. Petzold (1995): Das schulenübergreifende Emotionskonzept der „Integrativen Therapie“ und seine Bedeutung für die Praxis „emotionaler Differenzierungsarbeit“, In: Die Wiederentdeckung des Gefühls, Paderborn. Junfermann. 1995, S. 191

<sup>14</sup> Vgl.: K. Scherer (2002): Emotion. In: *Stroebe, Jonas, Hewstone*: Sozialpsychologie. Berlin, Heidelberg, New York. Springer. 4. Auflage 2002. S. 172

<sup>15</sup> a.a.O., S. 231

<sup>16</sup> Vgl.: A. Schweighöfer (2015): Kleines Wörterbuch der Integrativen Therapie, In: *FPI Publikation*. Hückeswagen. 2015. S. 57

- die sich in Thymusregungen (d.h. einen ganzen Menschen ergreifende affektive Leibregung) als Empfindung, Affekt, Gefühl, Passion, Stimmung, Grundstimmung od. Lebensgefühl äußern
- welche von variierender Intensität, Tönung und Bewusstheit vom Selbst und von der Umwelt wahrgenommen werden.
- Sie sind komplexe Synergeme mit spezifischem Ausdrucksverhalten.
- Sie sind Resultat von Resonanz auf Einflüsse der Umwelt oder Innenwelt (Erinnerungen, Phantasien, Motivation).
- Die sogenannte Emotionale Differenzierungsarbeit findet im Kollektiv statt.
- Die Emotionen prägen Atmosphären und bauen aufgrund der ausgelösten Resonanzen ein „emotionales Feld“ auf. Eine veränderte emotionale Kultur ist demnach möglich.<sup>17</sup>

**Emotionen ... sind immer leibgegründet, sind „embodied“. Sie bedürfen unabdingbar eines lebendigen Organismus mit seinen gut funktionierenden neurozerebralen und endokrinologischen, sensorisch-perzeptiven und motorisch-expressiven Prozessen (Petzold 2021d)**

## 2. Warum haben wir Emotionen?

Betrachtet man Emotionen aus funktionaler Sicht ist es nicht abwegig, einen Blick in die Evolutionstheorie zu werfen. *Charles Darwin* stellte schon 1872 heraus, dass Emotionen für den Überlebensmodus eine signifikante Bedeutung hat. Am Beispiel Angst lässt sich dies gut veranschaulichen: Angst aktiviert Handlung, bereitet auf bedrohliche Situationen vor, zwingt den Menschen, kreativ zu werden und der Bedrohung entgegen zu stehen. Der Organismus verändert sich, es kommt zu einem Zustand höchster Erregung. Der Organismus bekommt ein breiteres Repertoire, aus möglichen Verhaltensweisen die optimale Reaktion auszuwählen.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl.: *H. Petzold* (1995): Das schulenübergreifende Emotionskonzept der „Integrativen Therapie“ und seine Bedeutung für die Praxis „emotionaler Differenzierungsarbeit“. In: Die Wiederentdeckung des Gefühls, Paderborn. Junfermann. 1995. S. 209 + 210

<sup>18</sup> Vgl: *K. Scherer* (2002): Emotionen. In: *Stroebe, Jonas, Hewstone*: Sozialpsychologie. Berlin, Heidelberg, New York. Springer. 4. Auflage 2002. S. 175

Darwin war der Ansicht, dass auch Tiere ihre Emotionen ausdrücken und somit nützliche Funktionen im Zusammenleben zwischen Mensch und Tier, aber auch innerhalb der Tierwelt besitzen. Auch sie haben Ausdrucksmerkmale wie beispielsweise das Hochziehen der Augenbraue zur Verbesserung der Sehschärfe oder das Rümpfen der Nase zur Vermeidung unangenehmer Gerüche. Darwin spricht von „Vorläufern menschlicher Emotionsausdrücke“, die in der Tierwelt zu beobachten sind<sup>19</sup>

Diese These hat im Grunde genommen noch heute Bestand. Insbesondere im Vergleich von Gesichtsausdrücken zwischen Schimpansen und Menschen geht aus einer Skizzierung von 1973 (*Chevalier-Skolnikoff*) hervor, dass es Parallelen gibt und Emotionen wie Freude, Angst und vieles mehr ähnlich ausgedrückt werden.<sup>20</sup>

Emotionen stellen deshalb von jeher quasi „Überleben“ sicher und somit auch die Reproduktion von Leben. Das Lebewesen sucht förderliche Situationen auf und vermeidet Gefahren.<sup>21</sup> Auch der Mensch ist hierdurch geprägt und entwickelt einen individuellen, biografischen Hintergrund mit korrespondierenden Verhaltensweisen und Emotionsmustern.

Emotionen haben soziale Signalfunktion. Der Emotionsausdruck wird von der sozialen Umwelt interpretiert und lässt Rückschlüsse auf ein bestimmtes Ereignis und Handlungstendenzen zu.<sup>22</sup> Sie haben also antizipatorische Wirkung. Sie dienen als „Vermittler zwischen Reiz und Reaktion“.<sup>23</sup> Emotionen machen „sichtbar“, ob der Mensch zufrieden ist und Bedürfnisse befriedigt sind. Sie sind der Motivator zur Handlung wenn es z.B. um Hunger, Durst, Flucht, Schmerz geht. Sie bewirken flexibles Verhalten und eine generelle Aktivierung des Organismus.

---

<sup>19</sup> Vgl.: a.a.O., S. 174

<sup>20</sup> Vgl.: a.a.O., S. 173

<sup>21</sup> Vgl.: T. Goschke (2012): Einführung in die Emotionspsychologie. In: *Vorlesungsfolie SS 2012*, Technische Universität. Dresden. S. 44

<sup>22</sup> Vgl.: K. Scherer (2002): Emotionen. In: *Stroebe, Jonas, Hewstone: Sozialpsychologi*. Berlin, Heidelberg, New York. Springer. 4. Auflage 2002. S. 174

<sup>23</sup> T. Goschke (2012): Einführung in die Emotionspsychologie. In: *Vorlesungsfolie SS 2012*, Technische Universität. Dresden. S. 44

Auch spielen kognitive Aspekte eine große Rolle zur Anwendung eines flexiblen Verhaltensrepertoires. Das Verhalten wird quasi selektiert aufgrund emotionaler Konsequenzen und deren Antizipation.<sup>24</sup> Informationen werden verarbeitet und bewertet. Dies ist jedoch nicht von Beginn an schon vorhanden. Viele Kriterien der Reizbewertung werden im Zuge der Sozialisation erworben.<sup>25</sup>

Hier kommt im Integrativen Ansatz der „emotionalen Differenzierungsarbeit“ besondere Bedeutung zu. Ausgehend von Kommunikation (verbal oder nonverbal) mit dem sozialen Umfeld werden Emotionen mit den kognitiven und kommunikativen Momenten synchronisiert. Je nach Alter und Temperament gibt es individuelle Ausprägungen, „emotionale Stile“, eine „emotionale Kultur“ die in der Enkulturation und der Sozialisation vermittelt werden.<sup>26</sup> Und somit wird deutlich, dass Emotionen kommunikative Funktionen haben.

In der Emotionstheorie des Integrativen Ansatzes wird vertreten, dass es eine genetisch bedingte Ausprägung von Emotion gibt. Sie prägen komplexe Verhaltensmuster und bilden sich sozusagen zunächst erst als „Grobstruktur“ heraus. Es gibt basale Emotionen, die unter *sozioökologischen* Einflüssen, Temperamenteinflüssen und aufgrund des Lebensalters variieren und sich im weiteren Lebensverlauf differenzieren. So findet im Grunde unter dem Gesichtspunkt des Lebensalters und der genetischen Disposition eine biologische Regulation der Gefühle statt.<sup>27</sup>

Wenn wir im Integrativen Ansatz von *basalen Emotionen* sprechen, ist die Bezeichnung „Vorläufergefühle“ am ehesten zutreffend. Er betrifft den Frühbereich menschlicher Entwicklung bis zu 6 Monaten pränatal und bis zu 3 Monate postnatal.

1992 kategorisierte Hilarion Petzold 4 basale affektiv-expressive Muster im Bereich der **Vorläuferemotion**:

---

<sup>24</sup> Vgl.: a.a.O.

<sup>25</sup> Vgl.: K. Scherer (2002): Emotionen. In: *Stroebe, Jonas, Hewstone: Sozialpsychologie*. Berlin, Heidelberg, New York. Springer. 4. Auflage 2002. S. 176

<sup>26</sup> Vgl.: H. Petzold (1995): Das schulenübergreifende Emotionskonzept der „integrativen Therapie“ und seine Bedeutung für die Praxi „emotionaler Differenzierungsarbeit“. In: *Die Wiederentdeckung des Gefühls*, Paderborn. Junfermann. 1995. S. 201

<sup>27</sup> Vgl.: a.a.O., S. 202

- Die aggressive Expression in der Irritation, Schmerz, Wut, Unlust interpretiert wird.
- Die evasive Expression in der Schrecken, Schmerz, Widerwillen und eine Wein-Mimik geäußert wird.
- Die exzitierte Expression wie Lust, Interesse, Neugierde, explorative Aktivität und
- die irenische Expression geäußert durch Zeichen des Wohlbehagens, Geborgenheit, Entspannung, Daumenlutschen, ruhige Lage.

Vom Säugling werden diese Emotionen („true emotions“) postnatal häufig gezielt eingesetzt – ohne Ausbildung differenzierter kognitiver Fähigkeiten.<sup>28</sup> Die Interpretation der Emotionen bezieht die Bereiche Mimik, Gestik und Motorik mit ein.<sup>29</sup>

Ab dem 3. Monat pränatal bis zum 12. Monat postnatal werden von Hilarion Petzold Furcht, Neugier, Wohlbehagen, Ärger/Wut, Kummer, Freude und Spaß als **Grundemotionen** kategorisiert. Ab dem 12. Monat bis über die Lebensspanne hinweg bilden sich die **komplexen Emotionen** heraus.<sup>30</sup>

Wohlgemerkt: über die ganze Lebensspanne hinweg, bis zum hohen Lebensalter bilden sich unsere Gefühle heraus, verändern sich und können sogar in einen regressiven Prozess treten. Dunkelängste sind beispielsweise ein häufig zu beobachtendes Phänomen im hohen Senium. Emotionsentwicklung ist somit ein lebenslanger Prozess, beeinflusst durch Makro- und Mikroeinflüsse. Es kann bei der Veränderung von Emotionen zu Weiterentwicklungsprozessen aber auch zu Rückbildungs- und Transformationsprozessen kommen.<sup>31</sup> Gleichzeitig bedeutet dies jedoch auch, im Seniorenalter – etwa im Rahmen therapeutischer Hilfemaßnahmen – Einfluss auf die Emotionsentwicklung nehmen zu können und somit auch auf Rückbildungs- und Transformationsprozesse einzuwirken.

Weitere wesentliche „basale“ Emotionen finden in der Integrativen Therapie jedoch auch einen zentralen Stellenwert:

- Das Grundvertrauen und das Gefühl von Geborgenheit

---

<sup>28</sup> Vgl.: a.a.O., S. 204

<sup>29</sup> Vgl.: a.a.O., S. 214/215

<sup>30</sup> Vgl.: a.a.O., S. 215

<sup>31</sup> Vgl.: a.a.O., S. 205

- und das um den 12. postnatalen Monat ausgebildete Selbstgefühl.

Erlebt das Kind sich selbst in dieser Zeit als positiv, d.h. erhält es ein adäquates „caring“ und positive Identitätsattributionen sowie genügend konkretes „emotionales Interplay“ mit relevanten Caregivern, bildet sich mit ca. 18 bis 24 Monaten ein positiv besetztes **Selbstwertgefühl** heraus und kein Minderwertigkeitsgefühl.<sup>32</sup>

Nach *Klaus Scherer* (1984) haben Emotionen auch die Funktion der Reflexion. Das Gefühl reflektiert all das, was im Prozess der Synchronisation (insbesondere im Bereich der Subsysteme des Organismus) stattfindet. *Scherer* spricht hierbei von einer Emotionsepisode. Seiner Meinung nach gilt es, alle Komponenten einer Emotionsepisode zu reflektieren und zu integrieren. Es kommt hierbei zu Bewertungen, Einschätzungen einer Situation, körperlichen Veränderungen in unserem Nervensystem, Handlungen (Tendenzen, Vorbereitungen), Ausdruckssignalen, die auch an die soziale Umwelt gesendet werden. Indem Emotionen unter diesen Gesichtspunkten reflektiert werden, findet eine fortwährende Reflexion von Unterprozessen statt und eine Überwachung der Vorgänge bis hin zur Regulation der Emotion. In diesem Prozess werden nicht nur körperliche Veränderungen reflektiert, sondern auch individuelle Bewertungen der emotionsauslösenden Situation.<sup>33</sup> Im Integrativen Ansatz wird dabei (*Petzold* 1998a, 371) ein zweifacher Bewertungsvorgang betont: eine *präfrontale-kognitive Einschätzung* (in der englischen Fachsprache *appraisal*) und eine *limbisch-emotionale Wertung* (fachsprachlich *valuation*), die mit einer diese Prozesse charakterisierenden/markierenden (*markig*) bzw. zugehörigen *physiologischen* Aktivierungen verbunden sind. Diese Differenzierung ist deshalb so wichtig, weil sie in allen persönlichen Wertungs-Bewertungsprozessen zum Tragen kommt, also auch im Therapie- und Supervisionsgeschehen und ganz zentral in jedem *persönlichen Identitätsprozess* bei dem „*appraisal*“ (kognitiver Einschätzung) und der „*valuation*“ (emotionaler Bewertung) von Fremdattributionen, aber auch der Selbstattributionen (*Petzold* 2012q).<sup>34</sup> Verhalten kann man meist nur durch

---

<sup>32</sup> Vgl.: a.a.O., S. 203

<sup>33</sup> Vgl.: *K. Scherer* (2002): Emotion, In: *Stroebe, Jonas, Hewstone*: Sozialpsychologie. Berlin, Heidelberg, New York, Springer. 4. Auflage 2002. S. 176/177

<sup>34</sup> Vgl. *Petzold, H.G.* (2012q): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“ [erw. von 2001p]. In: *Petzold, H.G.* (2012a):

kognitive und emotionale Um- oder Neubewertungen und damit ermöglichte neue *Embodiments* und *Mentalisierungen* verändern (ders. 2021d).<sup>35</sup>

Funktionen des erwähnten Emotionsmechanismus wurden – ausgehend von Darwins Pionierarbeit – von Sozialpsychologen weitergeführt und herausgearbeitet. Wie schon erwähnt hat die Emotion auch eine Signalfunktion. Sie sind z.B. auch die Grundlage für Handlungstendenzen und Anpassungsreaktionen im Notfall.<sup>36</sup>

Eines mag jedoch zu kurz gegriffen sein: wenn man Emotionen begreifen will, handelt es sich nicht um einen Mechanismus, der in linearer Form verläuft und allenfalls die Reaktion des sozialen Umfeldes integriert. Es ist ein komplexes Geschehen, das einer Mikro- und Makroebene sowie sozialökonomischen und kulturellen Einflüssen unterliegt. Innerhalb dieser Ebenen und den Einflüssen gibt es eine ständige Bewegung – ja vielleicht auch Such-Bewegung - und Synchronisierung, welche im Kontext (soziale wie ökologische Lebenswelt) und Kontinuum („Lebenszeit“) stattfinden.

### 3. Theorien der Emotionsgenese

Der bahnbrechende Klassiker der Emotionsforschung ist die sogenannte „*James-Lange-Theorie*“. James veranschaulichte in einem Aufsatz 1884 anhand einer Angstsituation, welche körperliche Vorgänge stattfinden, was wir wahrnehmen und fühlen. „Man stelle sich vor...wir treffen im Wald einen Bären...das Herz rast, die Knie zittern“. Und nun nennt James die Ursache dessen, warum wir Angst fühlen: die Wahrnehmung der physiologischen Veränderungen. *Carl Lange*, ein dänische Physiologe, schloss sich diesem Gedankengang an und stellte ein Jahr später ein Modell der Emotionen vor, das diesem Mechanismus grundlegend folgte und aufgrund dessen die kausalen Abfolgen erklärte.<sup>37</sup> Die James-Lange-

---

Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 407-605. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/04-2020-petzold-hilarion-g-2012q-transversale-identitaet-und-identitaetsarbeit-die-integrative-identitaetstheorie-als-grundlage-fuer-eine-entwicklungspsychologisch-und/>

<sup>35</sup> Petzold, H. G. (2021d): „Kokreatives und korrekatives Embodiment“ in der Integrativen Traumatherapie – 4-E-Perspektiven. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit (ersch. auch *POLYLOGE* Jg. 2021).

<sup>36</sup> Vgl. Scherer, K (2002): a.a.O., S. 177

<sup>37</sup> Vgl. a.a.O., S. 168

Position wurde zu Beginn der Sechzigerjahre vom Sozialpsychologen *Schachter* weitergeführt. Er bezweifelte jedoch, dass die Vielfalt der Emotionszustände über die These der physiologischen Veränderung abgedeckt werden könnte.<sup>38</sup>

*Schachter* ergänzt im Wesentlichen seine These durch die *kognitive* Komponente: Ereignisse und situationsspezifische Hinweise werden kognitiv erklärt bzw. wahrgenommen und im Vorfeld kommt es zu einer generellen Aktivierung des autonomen Nervensystems und sympathischer (unspezifischer) Erregung (Aktivierung). Der Erregungszustand wird auf Rückgriff vorhandenen Wissens interpretiert und dementsprechend bekommt die Emotion sozusagen einen „Namen“ wie z.B. Furcht.<sup>39</sup> Nach *Schachter* löst eine spezifische auslösende Situation einen Prozess der „Informationssuche und Selbstattribution“ aus.<sup>40</sup>

Hier wird nun deutlich, dass in *Petzolds* (1998a, 2012q) Modell der „doppelten Wertung“ (*appraisal, valuation*) mit darunterliegendem neurophysiologischer Aktivierung (*marking*) ein Integrationsmodell vorgelegt wird, dass die Perspektiven von *James – Lange* und *Schachter* interventionsrelevant verbindet.

#### 4. Psychophysiologische Aspekte

Unbestritten ist in der modernen Emotionsforschung, dass Emotion mit einer physiologischen Veränderung einhergeht (natürlich auch mit einer Kognition oder Volition, *Petzold, Sieper* 2008a). Diese bereiten adaptive Handlungen vor. Es besteht eine sympathische Erregung mit der Vorbereitung zur Flucht oder Kampf, die Pupillen weiten sich, der Herzschlag wird schneller, der Blutdruck erhöht sich, das Blut wird aus Eingeweide und Haut zur Muskulatur und Kopf umgeleitet, die Verdauungstätigkeit reduziert sich – dann setzt die Handlung ein.<sup>41</sup>

Die neurovegetativen Veränderungen und emotionstypischen vegetativen Muster sind hinsichtlich dispositioneller Faktoren und situativer Anforderung variabel.<sup>42</sup>

---

<sup>38</sup> Vgl. a.a.O., S. 179

<sup>39</sup> a.a.O.

<sup>40</sup> a.a.O.

<sup>41</sup> Vgl.: *T. Goschke* (2012): Einführung in die Emotionspsychologie. In: *Vorlesungsfolie SS 2012*. Technische Universität. Dresden. S. 45

<sup>42</sup> Vgl.: *A. O. Hamm* (1995): Zur Psychophysiologie von Emotionen. In: *H. Petzold: Die Wiederentdeckung des Gefühls*, Paderborn. Junfermann. 1995, S. 96

Es gibt jedoch Reaktionsprofile, sogenannte „Affektprogramme“, die sich ähneln und insbesondere bei starken Dissoziationszuständen zum Tragen kommen deren Auslöser traumatische Ereignisse sind (*Ekman* 1984, *Levenson* 1992).<sup>43</sup>

Affektive Reize (internal oder external) aktivieren die neuronalen Netzwerke, führen zu messbaren Veränderungen und sozusagen zu einer spezifischen vegetativen Antwort. Diese Prozesse finden überwiegend in den subcorticalen Hirnstrukturen statt. Elektrophysiologische Untersuchungsmethoden weisen nach, dass in der Amygdala die Emotionsregulation stattfindet.<sup>44</sup>

Verschiedene Regionen des präfrontalen Kortex (PFC) modulieren Prozesse in anderen emotionsverarbeitenden Hirnregionen wie z.B. dem orbitofrontalen Kortex und dem erweiterten Amygdala-Hippocampus-Komplex. Dies belegen verschiedene neurowissenschaftliche Studien aus den Jahren 2005 bis 2009.<sup>45</sup>

Diese neurobiologischen Erkenntnisse von Emotionsregulationsprozessen sind von großer Bedeutung - auch im Blick auf ein differenzierteres Verständnis für die Genese psychischer Störungen.<sup>46</sup>

Emotionen sind auch im Integrativen Ansatz Handlungsdispositionen (*Frijda* 1986). Es gibt eine negative Valenz (Wertigkeit), die Bereitschaft zur Abwehr (z.B. Flucht) oder eine positive Valenz, die Annäherungsdisposition, welche durch die Aktivierung der neuronalen Netzwerke und der affektiven Reize (external oder internal) entstehen. Somit spricht u.a. *P.J. Lang* 1994 von einer „biphasischen“ (in 2 Phasen) ablaufenden Organisation des emotionalen Verhaltens. Es entstehen protektive und defensive Reflexe, insbesondere dann, wenn das aversive Motivationssystem aktiviert ist.<sup>47</sup>

Es kommt zu einer Zunahme des Dopamin und Noradrenalinausstosses – in der Folge zu einer erhöhten Vigilanz (erhöhten Sensibilität für Bedrohung) und Erregung.

---

<sup>43</sup> Vgl. a.a.O., S. 98

<sup>44</sup> Vgl. a.a.O., S. 103

<sup>45</sup> Vgl.: *S. Barnow* (2012): Emotionsregulation und Psychopathologie. In: *Psychologische Rundschau* 63 (2), Göttingen. 2012. S. 115

<sup>46</sup> Vgl.: a.a.O., S. 117

<sup>47</sup> Vgl.: *A. O. Hamm* (1995): Zur Psychophysiologie von Emotionen. In: *H. Petzold*: Die Wiederentdeckung des Gefühls. Paderborn. Junfermann. 1995, S. 98+99

Es können sich protektive Reflexe ausbilden, die sich zu Schreckreflexen (z.B. Starre) potenzieren können, ebenso Veränderung der Respiration (Atmung) oder Hemmung des appetiven (trieb- oder bedürfnisorientierten) Verhaltens. In einigen Fällen kann sich die die Veränderung der Atmungsfrequenz bis zur Hyperventilation äußern. Der Blutdruck steigt an, die Herzschlagrate verändert sich. <sup>48</sup>

Am Beispiel Furcht lassen sich die Komponenten von Emotionen wie folgt zusammenfassen:

- Kognitive Komponente: der furchtauslösende Reiz wird fokussiert, die Situation wird als bedrohlich eingeschätzt
- Physiologische Komponente: das Herz rast, der Blutdruck steigt, man bekommt eine schnellere Atmung, man schwitzt, die Muskeln spannen sich an, es kommt zur Ausschüttung von Adrenalin und anderen Stresshormonen
- Zentralnervöse Komponente - die erhöhte Aktivierung der Hirnregionen wie die der Amygdala
- Ausdruckskomponente: es kommt zum Erstarren und zum furchtsamen Gesichtsausdruck
- Motivationale Komponente: es entwickelt sich eine starke Neigung zur Flucht oder Vermeidung
- Erlebniskomponente: es kommt zu einem aversiven Erregungszustand, der als unangenehm empfunden wird. <sup>49</sup>

Die Bewertung in angenehm vs unangenehm spielt eine wesentliche Rolle für die Erregungsdimension im neuronalen Netzwerk und des emotionalen Verhaltens.

Im Integrativen Ansatz wird die Situationsbewertung als Prozess „vitaler Evidenzfindung“ (Petzold 2003a, 633, 694f.) gesehen, in dem „*leibliches Erleben*“, „*emotionale Erfahrung*“ (mit Hermann Schmitz sprechen wir auch von „*affektiver Betroffenheit*“) und „*kognitive/rationale Einsicht*“ in „*sozialer Bezogenheit*“ (ebenda S. 751) und in „*ökologischer Kontextorientierung*“ (ders. 2021d) konvergieren. . Situationen bzw. Kontexte im Zeitkontinuum metakognitiv und metaemotional zu

---

<sup>48</sup> Vgl.: a.a.O. S. 105

<sup>49</sup> Vgl.: T. Goschke (2012): Einführung in die Emotionspsychologie. In: *Vorlesungsfolie SS 2012*, Technische Universität. Dresden. S. 14

verstehen – und somit die damit verbunden Emotionen, vollzieht sich – wie ausgeführt – unter kognitiven/metakognitiven Aspekten: der Einschätzung (appraisal) und der emotiven Bewertung (valuation). Wahrnehmung und Informationsverarbeitung sind unter Beteiligung des limbischen Systems und der Amygdala-Aktivität zu berücksichtigen – mit ihren Gedächtnisleistungen (Vorerfahrung) und kognitiver und emotionaler Bewertung und den damit verbundenen „Embodiments und Mentalisierungen“ (*Petzold 2021d*). Die Bewertung einer Situation (auch die einer politischen oder ethischen) ist keineswegs eine ausschließlich rationale Sache, sondern geht einher mit affektiver Betroffenheit (*Schmitz 1989*). Dies sind wichtige Aspekte für die supervisorische und therapeutische Arbeit. Es geht bei der Betrachtung von Situationen (z.B. auch Konflikten) um die Entwicklung zu einem differenzierten Umgang mit Emotionen und Wertungen und insbesondere im therapeutischen Setting um „Emotionale Differenzierungsarbeit“.<sup>50</sup>

## **5. Abgrenzung Emotion, Stimmungen, emotionale Zustände, Dispositionen**

Im Integrativen Ansatz nach *H. Petzold* gelten Emotionen als Wahrnehmungsereignisse. Diese können unbewusst, vorbewusst (an der Grenze zwischen bewusstem und unbewusstem), mitbewusst (ko-reflexiv), wachbewusst (aus dem unterschwellig wahrgenommenen in die „Bewusstheit“) und ich-bewusst ablaufen. Der Oberbegriff hierfür ist Emotion. Die unterschiedlichen Facetten können unter qualitativer und temporärer Perspektiven wie folgt differenziert werden:

- Affekt als situationsabhängiges und kurzzeitiges Erleben, stark emotional gefärbt mit kräftigen Thymusregungen
- Gefühl als längerdauerndes unbewusstes bis bewusstes emotionales Erleben mit unterschiedlichen Komponenten und einer starken Regung und Empfindung und eigenleiblichem Spüren

---

<sup>50</sup> Vgl.: *H. Petzold (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Aufl. 2007, S. 80*

- Leidenschaft als situationsüberreifende sensible, längerandauernde bewusste bis unbewusste intensive Gefühlslage mit Fixierung auf eine Person oder Gegenständen, manchmal auch Eingebundensein in emotional aufgeladene Klimata (z.B. religiöser oder politischer Fanatismus)
- Stimmung als mittelfristige, situationsübergreifende unbewusste bis bewusste emotionale Lage, die sich aus einem Kontext oder durch eine Person in Form atmosphärischer „Einstimmung“ ausbreitet
- Grundstimmung als situationsunabhängige, langfristig überdauernde unbewusste bis bewusste persönlichkeitspezifische emotionale Lage
- Lebensgefühl als temperametbestimmte und persönlichkeitspezifische emotionale „Dauertönung“<sup>51</sup>

Bei *Goschke* werden Emotionen als „zentralnervös ausgelöstes psychophysisches Reaktionsmuster“ mit einer Dauer von Sekunden bis Minuten und starker Intensität definiert. Die Effekte sind immer mit einer Handlungsbereitschaft verbunden. Währenddessen Stimmungen als „milde Tönung“ auf dem Hintergrund des Erlebens und einer Dauer von Stunden bis Tagen beschrieben wird und eher auf der kognitiven Ebene verbleibt, also weniger auf Handlung ausgerichtet ist. Die Intensität ist eher schwach. <sup>52</sup>

Betrachtet man die Differenzierung des Begriffs „Emotion“ beim Integrativen Ansatz so wird deutlich, dass er als Oberbegriff sehr gut die unterschiedlichsten Tönungen, Intensitäten und zeitlichen Aspekte umfasst. Affekte und Gefühle haben hierbei eine unmittelbare Signalfunktion und somit auch Kommunikationsfunktion zum einen an sich selbst (Leib-selbst) und an das soziale „Feld“. Sie können internal oder external sein und stehen in einem „aktualen Sinngefüge und Bedeutungszusammenhang“. <sup>53</sup>

---

<sup>51</sup> Vgl.: *H. Petzold* (1995): Das schulenübergreifende Emotionskonzept der „Integrativen Therapie“ und seine Bedeutung für die Praxis „emotionaler Differenzierungsarbeit“, In: *H. Petzold: Die Wiederentdeckung des Gefühls*. Paderborn. Junfermann. 1995, S. 224+S. 225

<sup>52</sup> Vgl.: *T. Goschke* (2012): Einführung in die Emotionspsychologie. In: *Vorlesungsfolie SS 2012*, Technische Universität. Dresden. S. 15

<sup>53</sup> *H. Petzold* (1995): Das schulenübergreifende Emotionskonzept der „Integrativen Therapie“ und seine Bedeutung für die Praxis „emotionaler Differenzierungsarbeit“. In: *H. Petzold: Die Wiederentdeckung des Gefühls*. Paderborn. Junfermann. 1995, S. 225

Insofern sind Emotionen relational – auf Beziehung und Bezogenheit ausgerichtet.

Bei fehlender Resonanz der sozialen Umgebung, insbesondere in den ersten beiden Lebensmonaten, entwickelt sich kein guter „Nährboden“ für positive Gefühle und Kognitionen des Leibsubjekts. Unter schlechten Bedingungen kann es später z. B. zu einer depressiven Grundstimmung kommen<sup>54</sup>. Nach *Goschke* entwickelt sich eine emotionale Disposition („trait“), bei der man unter bestimmten Anregungsbedingungen (wie z.B. der Über-oder Unterstimulierung) in einen bestimmten emotionalen Zustand kommt. Es entwickelt sich z.B. die Ängstlichkeit als Persönlichkeitsdisposition – als Persönlichkeitsmerkmal - mit Auswirkungen auf Körper und Geist und den damit verbundenen negativen gesundheitlichen Folgen.<sup>55</sup>

## 6. Fazit

Selbstreferierende Gefühle hängen im Wesentlichen davon ab, welche sozioökonomischen, sozialen kulturellen und ökologischen Bedingungen auf Mikro, Meso- und Makroebene vorherrschen, in die Leib-Subjekte eingebettet sind (*embeddedness*), wie diese in Interaktionen kommuniziert und praktiziert werden (*enacting*), auf Resonanz“boden“ insbesondere im frühen Lebensalter stoßen und wie sie verleiblicht werden (*embodiment*). Eine wertschätzende Kommunikation und die Vermittlung des Gefühls von Geborgenheit und Akzeptanz können dazu beitragen, dass sich ein positives Selbstbild und somit positive selbstreferierende Gefühle entwickeln, vor allem Selbstwert. Demnach spielen Emotionen im gesamten Lebenszyklus eine wesentliche Rolle insbesondere in Situationen von Unsicherheit, Konflikten, Krankheit und Stress. Eine *kognitiv* positiv gewertet (*appraisal*) und *emotional* wohlwollende (*valuation*) Selbstwahrnehmung bietet die Grundlage, schwierige Situationen als Herausforderungen anzunehmen und diese auch bewältigen zu wollen und zu können. Der Mensch kann aufgrund seiner Emotionen in eine längerfristige, ja sogar chronische Überforderungssituation geraten, wenn er unfähig ist, Emotionen in gesunder Weise zu regulieren und wenn sein Selbstwertgefühl

---

<sup>54</sup> a.a.O.

<sup>55</sup> Vgl.: *T. Goschke* (2012): Einführung in die Emotionspsychologie, In: *Vorlesungsfolie SS 2012*, Technische Universität Dresden. S. 16

gering und negativ besetzt ist, so dass ein „dysfunktionales emotionales Embodiment“ vorliegt, wodurch Identitätsprozesse (*Petzold* 2012q) beeinträchtigt werden.

Selbstverständlich spielt bei der Entwicklung einer Identität auch die emotionale Tönung von Fremdattributionen eine Rolle (Stigmatisierungsrisiken, *Petzold* 2009b). Es ist jedoch entscheidend, inwieweit Reflexionsprozesse zugelassen werden und es sozusagen zu einem Prozess des Abgleichs von „innen und außen“ kommt. In Form von Identifizierung und Internalisierung und der dabei stattfindenden Appraisal- und Valuation-Prozesse formiert sich das „Selbst“ ein Leben lang, sodass wir auch hier konstatieren können, dass stets auch innerhalb der attributiven Vorgänge Gefühle eine Rolle spielen.<sup>56</sup>

Emotionen sind deshalb tatsächlich am zutreffendsten als Wahrnehmungsereignisse zu beschreiben, wobei der Affekt besonders intensiv erlebt und auch gezeigt werden kann. Im Blick auf Borderlinepersönlichkeitsstörungen kommt es nicht selten zu Impulskontrollverlusten – u.a. auch mit Selbstschädigung oder Schädigung von Anderen. Das kann auch bei professionellen Helfern Gefühle wie Ohnmacht, Wut und Angst auslösen, die durch Techniken des Umstimmens und des Dosierens (shifting, dosing) mit einiger Übung reguliert werden können (*Petzold* 2003a, 540).

Emotionen sind ein Wahrnehmungsgeschehen – im wahrsten Sinne des Wortes. Sie sind nicht nur reduziert auf den Klienten, sondern erweitert auf das gesamte Helfersystem (mögliche SupervisandInnen) zu betrachten mit all den damit möglichen Phänomenen der Spaltungen, Bewertungen und der Konflikte. Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene und die damit verbundenen Gefühle und Empfindungen sind Teil des beruflichen Alltags professioneller HelferInnen.

Sozialarbeiter sind immer wieder auch starken negativen Emotionen von KlientInnen ausgesetzt, wenn es zu Übertragungen negativer Erfahrungen des

---

<sup>56</sup> Vgl.: *H. Petzold (1995): Das schulenübergreifende Emotionskonzept der „Integrativen Therapie“ und seine Bedeutung für die Praxis „emotionaler Differenzierungsarbeit“, In : H. Petzold: Die Wiederentdeckung des Gefühls. Paderborn. Junfermann. 1995, S. 227*

Klienten gegenüber dem „Helfer“ kommt. Diese Situationen zu strukturieren und zu regulieren macht gute Professionalität aus.

Die Coronapandemie verstärkt immer wieder schwierige negative emotionale Prozesse: zum einen bei den KlientInnen und zum anderen auch beim professionellen Helfer. Kontakte sind reduziert; die face-to-face Kommunikation ist teilweise massiv eingeschränkt. Depressionen, Vereinsamung und regressive Prozesse (z.B. auch Vermüllung der Wohnung) sind im Bereich der psychisch Kranken vermehrt zu beobachten als Ergebnis dysregulierter emotionaler Lagen. Unterstützung und Hilfen bei der Regulierung des Emotionshaushalts sind deshalb mehr denn je erforderlich!

Belastend wirkt sich das dann aus, wenn es auch im Helfersystem zu defizitären Prozessen kommt: die Rahmenbedingungen sind deutlich verschlechtert, die Belastung durch die Umsetzung der Vorgaben und der drohenden Infektionsgefahr ist erhöht – gleichzeitig steigt der Unterstützungsbedarf der KlientInnen!

Es gibt derzeit kaum eine adäquate Plattform des Austausches für Mitarbeiter in psychosozialen Berufen, da Teambesprechungen häufig nicht stattfinden können. Dasselbe gilt auch für die Supervision. Häufig können Arbeitgeber ihren MitarbeiterInnen aufgrund der aktuellen Situation keine Supervision anbieten – und das schon seit über einem Jahr! Die digitale Supervision über z.B. „zoom“ ersetzt keine Präsenzsupervision. Sie ist ein „Behelf“, die das Erfassen von Atmosphären und eigenleiblichem Spüren erheblich einschränkt und auch häufig von den Teams abgelehnt wird.

Doch gerade bei KlientInnen, welche heftige Emotionen bei den SupervisandInnen auslösen und hierdurch das „Aushandeln von Grenzen und Positionen“, die Nähe-Distanzregulierung nicht mehr gelingt ist es wichtig, dass in Bereichen wie der Ambulanten Jugendhilfe, des Ambulant Betreuten Wohnens oder in anderen psychiatrischen Einrichtungen (z.B. Tagesstätten) Unterstützung angeboten wird, um die „Wahrnehmungsgeschehnisse“ zu reflektieren, Umwertungen und Umstimmungen zu unterstützen (*Petzold 2003a, 643*) und zu neuen Lösungen im Rahmen der unterschiedlichen Prozesse zu gelangen. Dies gelingt nur, wenn das *Wahrnehmen* unter dem Aspekt des *Erfassens*, des

*Verstehens* und des *Erklärens* in Anwendung der „hermeneutischen Spirale“ (*Petzold 2017f*) des Integrativen Ansatzes erweitert und damit neues *Handeln* möglich wird. Es geht hierbei um das *szenische* und *atmosphärische* Erfassen und Erklären dessen, was vor sich geht, um Veränderungen zu ermöglichen. Phänomene werden durch den Prozess einer Integrativen Supervision ganzheitlich wahrgenommen, sodass es gelingt, über die *Phänomene* zu *Strukturen* zu kommen und der „exzentrische Blick“, die „Supervisio“ wieder greifen kann (ebenda 2017f). Die professionelle Nähe- und Distanzregulierung wird hierdurch wieder besser möglich und somit auch die Gestaltung der Arbeitsbeziehung und der Affiliation (*Petzold 2012c*) – alles wichtige Voraussetzungen, damit Hilfe wirksam werden kann. Supervision nach dem Integrativen Ansatz will immer wieder „Verdecktes“ aufdecken – z. B. schwelende Konflikte benennbar machen – und durch geeignete Interventionen Veränderungen und Lösungen in den Prozessen anstoßen. Im Prozess kommt es dabei im Wesentlichen auch darauf an, weniger intensiv empfundene Emotionen wahrzunehmen, die damit verbundenen Phänomene zu betrachten und sie als relevantes Instrument für die weitere Zusammenarbeit mit den KlientInnen einzusetzen. Sowohl in der Einzel- als auch in der Teamsupervision müssen den Emotionen Raum gegeben werden, wenn Supervision die qualitative Arbeit vor Ort verbessern und von Integrativer Supervision ein effektiver Nutzen gezogen werden soll!

Aufgrund der für den Integrativen Ansatz charakteristischen „mehrperspektivischen“ Betrachtungsweise (*Petzold 1990o*) kommt es zu vielschichtigen emotionalen Phänomenen. Diese gilt es miteinzubeziehen, wenn wir von Emotionen z.B. in der Supervision oder Beratung sprechen. Der „emotionale Stil“ eines Menschen ist geprägt von Gesellschaft, Kultur, aber auch von Ökologie (*Brinker, Petzold 2019*) und insbesondere von jenen Menschen mit denen wir uns zeitlebens im „Konvoi“ auf der „Lebensstraße“ bewegen. Dabei bewegen wir uns als Leib-subjekte beständig in Suchbewegungen auf verschiedenen Ebenen, manchmal auf der Suche nach Resonanzen, manchmal aber auch auf der Suche nach Rückzugsmöglichkeiten und als Leib-subjekte aufgrund solcher Suchbewegungen und der dabei erfahrenen Resonanzen entwickeln sich erneut und in neuer Weise Emotionen mit anderer Tönung und Intensität. So befinden wir uns beständig selbst in einer „hermeneutischen

Spirale“, ausgesetzt den Reizen, die sich innen oder außen finden mit den damit verbundenen neurophysiologischen Prozessen. Unser Denken, unsere Motivation, unsere Entscheidungen, unsere Handlung – all das wird von Emotionen gesteuert. Emotionen bestimmen unsere subjektive Wirklichkeit.

Sie entscheiden, wie wir mit Menschen in Kontakt treten, wie wir Konflikte lösen, ob wir im Beruf erfolgreich sind, ob wir eine Paarbeziehung „aushalten“, „genießen“ und gestalten können. Ohne Reflexion und Regulation unserer Emotionen sind wir nur schwer in der Lage, komplexe Empathie zu praktizieren (*Petzold, Mathias-Wiedemann 2019a*) auszuüben und Affiliationsprozesse zu gestalten (*Petzold, Müller 2005/2007*).

Es gilt im Alltag und im beruflichen Kontext, immer wieder in Korrespondenzprozesse zu treten mit der gemeinsamen Reflexion der Gefühlsresonanzen<sup>57</sup>, denn Gefühle werden im beruflichen und auch im privaten Kontext oft sehr „stiefmütterlich“ behandelt. Wer Gefühle hat und zeigt, gilt vielleicht als schwach!? Insofern können Gefühle ja auch angreifbar machen –wer will im beruflichen Kontext von seinen KollegInnen schon als „schwach“ und als „Mimose“ gelten?! Interessanterweise ist das ein häufig zu beobachtendes Phänomen – auch im sozialen beruflichen Kontext. So kann es durchaus sein, dass bei einer Supervision unter Teilnahme von „Sozialarbeitern“ Gefühle wie Überforderung, Arbeitsmüdigkeit und Angst nicht thematisiert, geschweige denn verbalisiert werden. „Alles läuft“, „alles ist gut“ – man freut sich allenfalls auf den nächsten Urlaub, der in wenigen Wochen ansteht. Zugegeben, das ist polarisiert beschrieben und etwas provokativ und mit Sicherheit nicht immer so der Fall. Aber es zeigt Tendenzen, die in unserer Gesellschaft und somit auch im beruflichen Kontext existieren: für Emotionen haben wir keinen Platz. Selbst im therapeutischen Setting galt lange Zeit für den Therapeuten „das Gebot der Abstinenz“. Ein zugewandtes, emotional-liebevolles Vorgehen war nicht angesagt. *H. Petzold* geht sogar so weit kritisch zu vermerken, dass das psychoanalytische Abstinenzkonzept ein „Irrglaube“ der Psychoanalyse und dysfunktional sei und eher ein Prinzip „regulativer Beziehungsethik“ sei,<sup>58</sup> das

---

<sup>57</sup> Vgl.: a.a.O., S. 192

<sup>58</sup> Vgl.: *H. Petzold* (1998a): *Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung*. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Auflage 2007, S. 397

\*der Einfachheit halber verwende ich ausschließlich die männliche Form

man besser mit „Achtsamkeit“ oder „Sorge um die Integrität des Anderen“ bezeichnen sollte (*Petzold, Gröbelbauer, Gschwendt* (1998)). Dabei ist ein zugewandtes, wohlwollendes und engagiertes Vorgehen eines Therapeuten, Beraters und auch eines Supervisors\* unabdingbar, damit der Prozess konstruktive Formen annimmt und der Vertrauensaufbau sich entwickeln kann. So gesehen gehört der Beziehungsaufbau durch Authentizität und wohlwollende, emotionale Zuwendung zu einer guten professionellen Arbeit eines Supervisors (ders. 2012c).

Gute Beziehungsarbeit fördert Heilungsprozesse und lässt die Arbeit mit dysfunktionalen Beziehungsstrukturen zu.

Der Supervisor bewegt sich sozusagen mit seinen SupervisandInnen im Konvoi (*Brühlmann-Jäcklin, Petzold* 2004) und prägt durch seine emotionale Haltung und durch seine methodenübergreifenden Interventionen das „konviviale Klima“. <sup>59</sup> Er lässt Emotionen zu und gibt ihnen den Raum, der benötigt wird zur „emotionalen Differenzierungsarbeit“ und somit zur Weiterentwicklung von Ressourcen und Bewältigungsstrategien.

Es geht in der Supervision auch darum, Pathologien entgegen zu wirken, dysfunktionale Strukturen zu erkennen und einen angemessenen, „gesunden“ Umgang mit diesen zu finden. Situationen werden bewertet und selbstverständlich sind daran letztendlich stets Emotionen gekoppelt. Deren Betrachtung im Kontext und Kontinuum verbunden mit eigenleiblichem Spüren bahnt neue Spuren und lässt so manches Bild durch den exzentrischen Blick in einem anderen „Licht“ erscheinen.

Es gehört zu den Kernaufgaben von Supervision Emotionen zu verstehen und sie als Wahrnehmungseignisse und Wahrnehmungsgeschehen zu begreifen. Das ist ein Thema, das noch viel mehr in der supervisorischen Theorie und Praxis Beachtung finden sollte. Deshalb wurde diese Übersichtsarbeit geschrieben.

---

<sup>59</sup> a.a.O.

## **7. Zusammenfassung: Wahrnehmungsergebnis Emotion - ihre Bedeutung für die Supervision im *Integrativen Ansatz***

In dieser Arbeit werden Emotionen als komplexe Wahrnehmungsergebnisse unter Berücksichtigung neurowissenschaftlicher und sozialpsychologischer Aspekte dargestellt. Vor dem Hintergrund moderner Embodimenttheorie wird Bezug auf Emotionstheorien genommen, die im *Integrativen Ansatz* einbezogen werden. Das ergibt eine Mehrperspektivität im Verständnis von Emotionen als Wahrnehmungsergebnisse und als Gefühlsresonanzen, die aus dem sozioökonomischen und kulturellen Kontext sowie aus den Beziehungen in sozialen Netzwerken resultieren. Emotionen sind immer im Leib gegründet und unterliegen lebenslangen reflexiven Prozessen und Verkörperungen. Sie sind somit veränderbar.

Das integrative Supervisionsverständnis erfasst Emotionen als komplexe im Leibsujet ergreifende Prozesse und hat zum Ziel, methodenübergreifend emotionale Differenzierungsarbeit zu ermöglichen und den Emotionen in diesem Prozess den notwendigen Raum zu geben.

**Schlüsselwörter:** Embodiment, Emotionen als Wahrnehmungsergebnisse, emotionale Differenzierungsarbeit, Gefühlsresonanzen, *Integrative Therapie* und Supervision

### **Summary: perception event emotion - its meaning for supervision in the integrative approach**

In this paper emotions are presented as complex perceptual events taking neuroscientific and socio-psychological aspects into account. Against the background of modern embodiment theory, reference is made to emotion theories that are included in the integrative approach. This results in a multiple perspective way to understand emotions as perceptual events and as emotional resonances that result from the socio-economic and cultural context as well as from the relationships in social networks. Emotions are always based in the body and are subject to lifelong reflective processes and embodiments. They are therefore changeable.

The integrative understanding of supervision captures emotions as complex processes affecting the body subject and aims to enable emotional differentiation across methods and to give the emotions the necessary space in this process.

**Keywords:** embodiment, emotions as perceptive events, emotional differentiation work, emotional resonances, *integrative therapy* and supervision

## 8.Literatur

- Barnow, S., (2012): Emotionsregulation und Psychopathologie, in: *Psychologische Rundschau*, 63 (2), 111-124
- Brinker, P., Petzold, H. G. (2019): Ökologische Dimension in der Supervision - Ökologische Psychologie. *Supervision* 3/2019. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/03-2019-brinker-p-kologische-dimension-in-der-supervision-kologische-psychologie-ressourcen.html>
- Brühlmann-Jecklin, E, Petzold, H.G. (2004): Die Konzepte ‚social network‘ und ‚social world‘ und ihre Bedeutung für Theorie und Praxis der Supervision im Integrativen Modell. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 5/2005 und in *Gestalt* 51(Schweiz) 37-49 und *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 5/2004; <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-05-2005-bruehlmann-jecklin-e-petzold-h-g.html>.
- Clark, A. (2008): *Supersizing the Mind: Embodiment, Action, and Cognitive Extension*. Oxford: Oxford University Press.
- Damasio, A.R. (1999): *The feeling of what happens. Body and emotion in the making of consciousness*. New York: Harcourt Brace; dtsh. (2000): *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. München: List.
- Damasio, A.R. (2017): *Im Anfang war das Gefühl. Der biologische Ursprung der menschlichen Kultur*. München: Siedler.
- Goschke, T., (2012): Einführung in die Emotionspsychologie, in: *Vorlesungsfolie Technische Universität*
- Gallagher, S. (2005): *How the Body shapes the Mind*. Oxford: University Press.
- Gallagher, S. (2017): *Enactivist Interventions. Rethinking the Mind*. Oxford: Oxford University Press.
- Grawe, K. (2004): *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Hamm, A., (1995): *Psychophysiologie von Emotionen*. In: *H. Petzold: Die Wiederentdeckung des Gefühls*, Paderborn: Junfermann Verlag
- Lurija, A. R. (1970): *Die höheren kortikalen Funktionen des Menschen und ihre Störungen bei örtlichen Hirnstörungen*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Lurija, A.R. (1992): *Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie*. Reinbek: Rowohlt. 6. Aufl. 2001.

- Newen, A. et al. (2018): The Oxford Handbook of 4E Cognition. Oxford: Oxford University Press.
- Petzold, H.G. (1990o): Konzept und Praxis von Mehrperspektivität in der Integrativen Supervision, dargestellt an Fallbeispielen für Einzel- und Teambegleitung. *Gestalt und Integration* 2, 7-37; erw. Bd. II, 3, (1993a) 1291-1336 und (2003a) S. 947-976.  
<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-nr-14-2016-hilarion-g-petzold.html>
- Petzold, H., (1995): Die Wiederentdeckung des Gefühls, Paderborn: Junfermann Verlag
- Petzold, H., (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting, Organisationsentwicklung, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Aufl. erw. 2007
- Petzold, H.G. (2002j): Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www.fpi-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit 07/2002 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/07-2002-petzold-h-g-der-informierte-leib.htm> und in Petzold (2003a): Integrative Therapie, Paderborn: Junfermann, 2. Aufl. Bd. III, 1051-1092.
- Petzold, H.G. (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold, H. G. (2009b): Stigma – die dunkle Seite der Identität. Vortrag auf der Tagung: Identität in Beratung und Therapie, 05.06.2009 bis 06.06.2009. Donau Universität Krems. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2009b-stigma-die-dunkle-seite-der-identitaet.html>.
- Petzold, H. G. (2012c): Psychotherapie – Arbeitsbündnis oder „Sprache der Zärtlichkeit“ und gelebte Konvivialität? Intersubjektive Nahraumbeziehungen als Prozesse affiliaer „Angrenzung“ statt abgrenzender „Arbeitsbeziehungen“, *Integrative Therapie* 1, 73-94. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2012c-psychotherapie-arbeitsbuenndnis-oder-sprache-der-zaertlichkeit-und.html>.
- Petzold, H.G. (2012q): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. In Petzold, H.G. (2012a): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 407-605. Überarbeitete und erweiterte Fassung von 2001p; <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/04-2020-petzold-hilarion-g-2012q-transversale-identitaet-und-identitaetsarbeit-die-integrative-identitaetstheorie-als-grundlage-fuer-eine-entwicklungspsychologisch-und/>
- Petzold, H.G. (2017f): Intersubjektive, „konnektivierende Hermeneutik“, Transversale Metahermeneutik, „multiple Resonanzen“ und die „komplexe Achtsamkeit“ der Integrativen Therapie und Kulturarbeit. POLYLOGE: Eine Internetzeitschrift für

„Integrative Therapie“. 19/2017. [https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge\\_petzold-2017f-konnektivierende-hermeneutik-multiple-resonanzen-komplexe-achtsamkeit-polylog-19-2017.pdf](https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-2017f-konnektivierende-hermeneutik-multiple-resonanzen-komplexe-achtsamkeit-polylog-19-2017.pdf).

*Petzold, H. G.* (2021d): „Kokreatives und korrekatives Embodiment“ in der Integrativen Traumatherapie – 4-E-Perspektiven. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit (ersch. auch POLYLOGE Jg. 2021).

*Petzold, H.G., Gröbelbaur, G., Gschwend, I.* (1998): Patienten als "Partner" oder als "Widersacher" und "Fälle". Über die Beziehung zwischen Patienten und Psychotherapeuten - kritische Gedanken und Anmerkungen. *Gestalt* (Schweiz) 32, 15-41 und in: *Petzold, Orth* (1999a) 363-392 sowie in: *Psychologische Medizin* (Österr.) 1/1999 (S. 32.39) u. 2/1999 (S. 30-35). <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-groebelbaur-g-gschwend-i-1998-patienten-als-partner-oder-als-widersacher.html>

*Petzold, H.G., Michailowa, N.* (2008a): Alexander Lurija – Neurowissenschaft und Psychotherapie. Integrative und biopsychosoziale Modelle. Wien: Krammer. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=integrative-therapie-it-2007-4-alexander-romanowitsch-lurija-neuropsychologie-biopsychosoziale-therapie-integrative-ansatze.pdf>

*Petzold, H. G., Mathias-Wiedemann, U.* (2019a/2020): Das integrative Modell „komplexer, wechselseitiger Empathie“ und „zwischenleiblicher Mutalität“ als Grundlage melioristischer Lebenspraxis, Therapie und Supervision. Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. *POLYLOGE* 3/2019, <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-mathias-2019a-integrative-modell-wechselseitige-empathie-zwischenleiblich-polyloge-03-2019.pdf>

*Petzold, H.G., Müller, M.* (2005/2007): **Modalitäten der Relationalität** – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Hückeswagen: Europäische Akademie und in: *Petzold, H.G.*, Integrative Supervision, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-mueller-m-2005-2007-modalitaeten-der-relationalitaet.html>

*Petzold, H. G., Orth, I.* (2017a): Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der „Informierte Leib“ öffnet seine Archive: „Komplexe Resonanzen“ aus der Lebensspanne des „body-mind-world-subject“. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. *POLYLOGE* 22/2018; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/22-2018-petzold-h-g-orth-i-2017a-interozeptivitaet-eigenleibliches-spueren-koerperbilder.html>.

*Petzold, H. G., Orth, I.* (2017b): Epitome. POLYLOGE IN DER INTEGRATIVEN THERAPIE: „Mentalisierungen und Empathie“, „Verkörperungen und Interozeption“ – Grundkonzepte für „komplexes Lernen“ in einem intermethodischen Verfahren „kokreativen Denkens und Schreibens“. In: *Petzold, H. G., Leeser, B., Klemptner, E.* (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie,

Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth, Bielefeld: Aistheis. S. 885-971. Auch in *POLYLOGE*. *Polyloge* 31/2017. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/31-2017-petzold-h-g-orth-i-2017b-epitome-polyloge-in-der-integrativen-therapie.html>

*Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J.* (2019a): Zwischen Embodiment, Embeddedness und Mentalisierung, innovative Impulse für das Feld integrativer Psychotherapie und Humantherapie –die 4E-Perspektiven. Forschungspapier aus Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Auch als Nachwort zu: *Stefan, R.* (2020): *Zukunftsentwürfe des Leibes. Grundlagen, Theorien und Begriffe der Integrativen Therapie und deren Bezugspunkte zu den Grundlagenwissenschaften.* Wiesbaden: Springer. S. 139-182.

*Petzold, H.G., Sieper, J.* (2008a): *Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie.* 2 Bände. Bielefeld: Aistheis, Sirius.

*Rowlands, M.* (2010): *The new science of the mind: From extended mind to embodied phenomenology.* Cambridge: MIT Press.

*Scherer, K.*: (2001): *Emotion.* In: *Stroebe, Jonas, Hewstone: Sozialpsychologie – Eine Einführung.* Berlin, Heidelberg, New York. Springer. 4. Auflage. 2002

*Schweighöfer, A.,* (2015): *Kleines Wörterbuch der Integrativen Therapie,* In: *FPI Publikation.* Hückeswagen. 2015

*Stefan, R.* (2020): *Zukunftsentwürfe des Leibes. Grundlagen, Theorien und Begriffe der Integrativen Therapie und deren Bezugspunkte zu den Grundlagenwissenschaften.* Wiesbaden: Springer.

*Stefan, R., Petzold, H. G.* (2019): *Möglichkeitsräume und Zukunftsentwürfe in den kognitiven Neurowissenschaften – Gesichtspunkte der Integrativen Therapie.* Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. *POLYLOGE* 30/2019. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-stefan-2019-moeglichkeitsraeume-zukunftsentwuerfe-kognitive-neurowissenschaften-polyloge-30-2019.pdf>

*Stroebe, Jonas, Hewstone,* (2001): *Sozialpsychologie – Eine Einführung.* Berlin, Heidelberg, New York. Springer. 4. Auflage. 2002

*Thompson, E.* (2010): *Mind in life: Biology, phenomenology, and the sciences of mind.* Harvard University Press.

*Varela, F., Thompson, E., Rosch, E.* 1991): *The Embodied Mind.* Cambridge, MA: MIT Press.

*Vygotskij, L. S.* (1930/1985): *Die instrumentelle Methode in der Psychologie.* In *Ausgewählte Schriften* (Bd. 1, S. 309–317). Berlin: Volk und Wissen.

*Vygotskij, L. S.* (1931/1992): *Geschichte der höheren psychischen Funktionen.* Berlin u. a.: LIT.